

HEYNE <

Das Buch

Es läuft nicht gut für Louis Rosen und Maury Rock – ihre Firma, die elektronische Klaviere und Orgeln produziert, steckt in einer tiefen Krise. Da ersinnt Maury eine völlig neue Geschäftsidee: Er will die Fabrik auf die Produktion von Simulacra umstellen – künstliche Menschen, die weltweit bereits für Hilfsdienste und niedere Tätigkeiten eingesetzt werden. Maury jedoch hat etwas anderes vor: Seine Simulacra sollen Kopien berühmter historischer Persönlichkeiten sein, gerade so, als wären diese Menschen nie gestorben. Mit der ersten dieser Maschinen – eine Kopie von Edwin M. Stanton, Kriegsminister unter Abraham Lincoln – scheint alles perfekt zu laufen. Doch dann beschließt Maury, den legendären Präsidenten selbst nachzubauen – und zunehmend geraten die Ereignisse außer Kontrolle ...

Was ist ein Mensch? Mit dieser Frage hat sich Philip K. Dick zeit seines Lebens befasst, diese Frage hat er in etlichen seiner Romane – nicht zuletzt »Blade Runner« – thematisiert. Ist es möglich, dass wir eines Tages Maschinen erzeugen könnten, die nicht nur wie Menschen aussehen, sondern sich auch menschlich verhalten? Vielleicht sogar menschlicher als wir?

»Philip K. Dick ist ein visionärer und zugleich naiver (im guten Sinne des Wortes) Science-Fiction-Maler. Er ist ein Bosch im Fell eines Holzschnitzers, ein Goya, der mit der Schminke und dem Rouge aus einer Theatergarderobe aus der Provinz arbeitet.«

– *Stanislaw Lem*

»Ein Erzählen, das durch die Kraft seines Erfindungsreichtums literarisch wird.«

– *Frankfurter Allgemeine Zeitung*

Der Autor

Philip K. Dick, 1928 in Chicago geboren, schrieb schon in jungen Jahren zahllose Stories und arbeitete als Verkäufer in einem Plattenladen in Berkeley, ehe er 1952 hauptberuflich Schriftsteller wurde. Er verfasste über hundert Erzählungen und Kurzgeschichten für diverse Magazine und Anthologien und schrieb mehr als dreißig Romane, von denen etliche heute als Klassiker der amerikanischen Literatur gelten. Philip K. Dick starb am 2. März 1982 in Santa Ana, Kalifornien, an den Folgen eines Schlaganfalls.

Philip K. Dick

Die Lincoln- Maschine

Roman

Mit einem Nachwort von
TIM POWERS

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
WE CAN BUILD YOU
Deutsche Übersetzung von Frank Böhmert

Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde auf chlor- und
säurefreiem Papier gedruckt.

Redaktion: Sascha Mamczak
Copyright © 1972 by Philip K. Dick
Copyright © 2007 des Nachworts by Tim Powers
Copyright © 2007 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
<http://www.heyne.de>
Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kampa
Werbeagentur, München - Zürich
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-52270-1

*Für Robert und Ginny Heinlein,
deren Freundlichkeit uns gegenüber mehr bedeutete,
als schlichte Worte ausdrücken können.*

Eins

In den frühen 1970ern wurde unsere Verkaufstechnik optimiert. Zuerst setzten wir immer eine Kleinanzeige in die jeweilige Lokalzeitung:

Kleinklavier und elektronische Orgel, wieder in Besitz genommen, in einwandfreiem Zustand, UNTER WERT. Bargeld oder geringes Kreditrisiko erwünscht zwecks Übernahme der Raten statt Rückführung nach Oregon. Kontakt: Frauenzimmer Pianos, Mr. Rock, Kreditmanager, Ontario, Oregon.

Diese Annonce haben wir jahrelang in einer Stadt nach der anderen laufen lassen, überall in den westlichen Bundesstaaten, bis hinein nach Colorado. Das Ganze steht auf einer wissenschaftlichen, systematischen Basis. Wir benutzen Landkarten, decken sämtliche Städte ab. Wir haben vier turbinengetriebene Transporter, die ständig unterwegs sind, mit je einem Mann pro Wagen.

Wir platzieren die Anzeige also etwa im *San Rafael Independent*, und bald trudeln die ersten Reaktionen in unserem Büro in Ontario ein, wo sich mein Partner Maury Rock um alles kümmert. Er sortiert die Briefe, erstellt Listen, und sobald in einer bestimmten Gegend, sagen wir im Umkreis von San Rafael, genug Kontakte zusammengekommen sind, lässt er dem jeweiligen Fahrer die Unterlagen zukommen. Zum Beispiel Fred unten in Marin County. Wenn Fred die Adressen bekommt, zieht er seine Landkarte hervor und listet die Anfragen in der richtigen Reihenfolge auf. Und dann klemmt er sich hinters Telefon und ruft den ersten Interessenten an.

In der Zwischenzeit hat Maury jeder Person, die auf die Anzeige geantwortet hat, einen Brief geschickt:

Sehr geehrter Mr. Soundso,
vielen Dank für Ihre Antwort auf unsere Kleinanzeige im *San Rafael Independent!* Der für diese Angelegenheit zuständige Mitarbeiter befindet sich zurzeit im Außendienst, daher haben wir ihm Ihren Namen und Ihre Anschrift weitergeleitet und ihn gebeten, sich mit Ihnen in Verbindung zu setzen und Sie über die Einzelheiten zu informieren.

Und so weiter. Dieser Brief hat der Firma jetzt seit etlichen Jahren gute Dienste geleistet. In letzter Zeit jedoch sind die Verkäufe der elektronischen Orgeln eingebrochen. In der Gegend von Vallejo etwa haben wir vor Kurzem vierzig Kleinklaviere verkauft und nicht eine einzige Orgel.

Dieses enorme Ungleichgewicht bei den Absatzzahlen hat zu einem ziemlich hitzigen Wortwechsel zwischen meinem Partner Maury Rock und mir geführt.

Ich kam spät in Ontario an, nachdem ich unten im Süden, in Santa Monica, gewesen war und mich mit ein paar Weltverbesserern herumgeschlagen hatte, die von den Behörden verlangten, unsere Verkaufsmethoden unter die Lupe zu nehmen – ein völlig überflüssiges Unterfangen, da wir uns strikt auf dem Boden des Gesetzes bewegen.

Ontario ist nicht meine Heimatstadt. Ich stamme aus Wichita Falls, Kansas, und bin während meiner High-school-Zeit erst nach Denver und dann nach Boise, Idaho, gezogen. In mancher Hinsicht ist Ontario eine Vorstadt von Boise; es liegt an der Grenze nach Idaho – man überquert eine lange Metallbrücke – und mitten zwischen Wiesen und Feldern. Die Wälder des östlichen

Oregon fangen so weit im Landesinneren noch nicht an. Die größte Industrieansiedlung ist die Ore Ida Potato Patty-Fabrik, insbesondere ihre Elektroniksektion, und dann gibt es da noch einen ganzen Haufen japanischer Farmer, die es während des Zweiten Weltkriegs hierher verschlagen hat und die hier Zwiebeln oder so anbauen. Die Luft ist trocken, Grund und Boden sind billig, zum Einkaufen kann man nach Boise fahren – eine Stadt, die ich nicht ausstehen kann, weil man dort kein anständiges chinesisches Essen bekommt. Sie liegt nahe am alten Oregon Trail, und die Eisenbahn hält dort auf ihrem Weg nach Cheyenne.

Unser Büro befindet sich in einem Backsteingebäude im Zentrum von Ontario, gegenüber von einem Eisenwarenladen. Um das Gebäude herum hat man Schwertlilien gepflanzt, deren Farben umwerfend aussehen, wenn man gerade die Wüstenstraßen Kaliforniens und Nevadas hinter sich hat.

Ich parkte also meinen staubigen Chevrolet Magic Fire am Straßenrand und betrat den Eingang, neben dem unser Firmenschild hing:

MASA ASSOCIATES

MASA für MULTIPLEX ACOUSTICAL SYSTEM OF AMERICA, ein erfundener, irgendwie nach Elektronik klingender Name, passend zu unserer Elektroorgelfabrikation, in die ich aufgrund meiner familiären Bindungen schwer involviert bin. Es war Maury, der sich Frauenzimmer Piano Company einfallen ließ, was besser zu unserem Transportunternehmen passt. Frauenzimmer ist Maurys ursprünglicher Name, Rock ist ebenfalls ausgedacht. Ich habe meinen deutschen Namen beibehalten: Louis Rosen. Einmal habe ich Maury gefragt, was Frauenzimmer

bedeutet, und er sagte, es bedeute »das weibliche Geschlecht«.

Ich fragte, wie er ausgerechnet auf den Namen Rock gekommen ist.

»Ich hab die Augen zugemacht und einen Band der Encyklopaedia Britannica berührt, und das war eben ROCK bis SUBUD.«

»Dann hast du einen Fehler gemacht. Du hättest dich Maury Subud nennen sollen.«

Die Eingangstür unseres Gebäudes ist noch von 1965 und sollte mal erneuert werden, aber dazu fehlt uns das Geld. Ich stieß sie auf – sie ist massiv und schwer, schwingt aber schön – und ging zum Fahrstuhl, einem dieser alten automatischen. Eine Minute später betrat ich oben unsere Büroräume. Die Jungs waren lautstark am Quatschen und Trinken.

»Die Zeit hat uns überholt«, sagte Maury zu mir, als er mich sah. »Unsere elektronische Orgel ist veraltet.«

»Da liegst du falsch«, erwiderte ich. »Der Trend geht zur Elektroorgel, weil Amerika genauso seine Erforschung des Weltalls angehen wird: elektronisch. In zehn Jahren werden wir nicht mal mehr ein Kleinklavier am Tag verkaufen – das Klavier wird ein Relikt aus der Vergangenheit sein.«

»Louis, nimm bitte mal zur Kenntnis, was die Konkurrenz gemacht hat. Die Elektronik mag auf dem Vormarsch sein, aber ohne uns. Denk an die Hammerstein-Stimmungsorgel. Oder die Waldteufel-Euphoria. Und sag mir, warum sich irgendjemand damit zufrieden geben sollte, einfach nur Musik herauszuhämmern.«

Maury ist ein großer Kerl mit der Erregbarkeit eines Schilddrüsenkranken. Seine Hände neigen zum Zittern, und er verdaut sein Essen zu schnell; er muss Pillen nehmen, und wenn die nicht mehr helfen sollten, muss er

irgendwann zu radioaktivem Jod greifen. Würde er gerade stehen, wäre er eins neunzig groß. Er hat – oder hatte früher – schwarze Haare, sehr lang, aber schon ziemlich schütter. Große Augen und einen irgendwie beunruhigten Blick, als würde ständig alles schiefgehen.

»Ein gutes Musikinstrument veraltet nie«, sagte ich. Doch es war etwas dran an dem, was Maury gesagt hatte. Was uns aus dem Rennen geworfen hatte, waren die umfangreiche Kartografierung des Gehirns Mitte der 60er und die Tiefenelektroden-Techniken von Penfield und Jacobson und Olds gewesen, vor allem ihre Entdeckungen im Mittelhirn. Der Hypothalamus ist der Sitz der Gefühle, und bei der Entwicklung und Vermarktung unserer elektronischen Orgel hatten wir den Hypothalamus nicht ausreichend berücksichtigt. Die Rosen-Fabrik hat nie bei der Übertragung von Kurzzeit-Elektroschocks mitgemischt, die ganz bestimmte Zellen des Mittelhirns stimulieren, und wir haben nie begriffen, wie entscheidend es sein würde, statt der Regler eine Klaviatur anzuschließen.

Wie die meisten habe auch ich mal auf den Tasten einer Hammerstein-Stimmungsorgel herumgeklimpert, und es macht Spaß. Aber es hat nichts Kreatives. Klar, man kann auf immer neue Möglichkeiten der Hirnstimulation stoßen und so Gefühle in seinem Kopf erzeugen, die sich ansonsten dort nie gezeigt hätten. Man könnte theoretisch sogar jene Kombination treffen, die einen in den Zustand des Nirwana versetzt. Sowohl Hammerstein als auch Waldteufel haben einen hohen Preis dafür ausgeschrieben. Aber das ist keine Musik. Das ist Flucht. Und wer will das schon?

»Ich will das«, hatte Maury schon im Dezember '78 gesagt. Und war losgezogen und hatte einen von der Federal Space Agency gefeuerten Elektroingenieur enga-

giert, in der Hoffnung, dass er uns eine neue Version der hypothalamusstimulierenden Orgel bauen würde.

Aber bei aller Begabung für Elektronik fehlte Bob Bundy doch jede Erfahrung mit Orgeln. Er hatte für die Regierung Simulacra-Schaltkreise entworfen. Simulacra sind diese künstlichen Menschen, die ich immer als Roboter bezeichnet habe; sie werden für die Erforschung des Mondes eingesetzt und dazu vom Cape aus hochgeschossen.

Die Gründe für Bundys Entlassung sind uns nicht ganz klar. Er trinkt, aber das beeinträchtigt seine Fähigkeiten nicht. Er läuft den Frauen nach, aber das tun wir doch alle. Vermutlich hat man ihn rausgeworfen, weil er ein Sicherheitsrisiko darstellte; kein Radikaler – Bundy wäre nie auch nur auf die Idee gekommen, dass es politische Vorstellungen gab –, doch ein Risiko in dem Sinne, dass er offenbar an leichter Hebephrenie leidet. Mit anderen Worten, er neigt zu spontanen Ausfällen. Seine Kleidung ist schmutzig, seine Haare sind ungekämmt, seine Wangen unrasiert, und er blickt einem nicht in die Augen. Er grinst blöde. Er ist, was die Psychiater vom Federal Bureau of Mental Health »verwahrlost« nennen. Wenn ihm jemand eine Frage stellt, will ihm einfach keine Antwort einfallen; er hat Sprachblockade. Doch was seine Hände angeht – die können etwas. Er macht seinen Job sehr gut. Also ist der McHeston Act nicht auf ihn anzuwenden.

Trotzdem hatte ich in den über drei Jahren, die Bundy für uns arbeitete, nicht eine Erfindung von ihm zu sehen bekommen. Da ich im Außendienst tätig war, hatte vor allem Maury mit ihm zu tun.

»Du hältst doch nur an dieser elektrischen Hawaii-gitarre mit Keyboard fest«, sagte Maury zu mir, »weil dein Vater und dein Bruder die Dinger bauen. Deshalb willst du der Wahrheit nicht ins Gesicht sehen.«

»Jetzt greifst du aber zu einem *ad hominem*.«

»Ach, du und deine jüdische Gelehrsamkeit.« Maury war schon gut abgefüllt, wie alle anderen auch; der Bourbon war bereits ihre Kehlen hinabgeflossen, als ich noch draußen die lange, harte Strecke heruntergerissen hatte.

»Dann willst du die Partnerschaft aufkündigen?« In diesem Moment hätte ich es wegen Maurys abfälliger Bemerkung über meinen Vater und meinen Bruder und die ganze Rosen-Elektroorgelfabrik in Boise mit ihren siebzehn Vollzeitkräften am liebsten selbst getan.

»Ich sage nur, dass die neuesten Zahlen aus Vallejo und Umgebung das Ende für unser Hauptprodukt bedeuten. Trotz der 600 000 möglichen Tonkombinationen, von denen das menschliche Ohr manche noch nie gehört hat. Du bist genauso wie der Rest deiner Familie in diese Weltraum-Voodoo-Geräusche vernarrt, die euer Elektroschrott da von sich gibt. Und ihr habt noch den Nerv, dieses Ding ein Musikinstrument zu nennen. Von euch Rosens hat keiner ein Gehör. Ich würde mir keine Sechzehnhundert-Dollar-Rosen-Elektroorgel ins Haus stellen, selbst wenn ihr sie mir zum Selbstkostenpreis anbieten würdet. Da würde ich mir ja eher noch ein Vibrafon zulegen.«

»Na schön, du bist eben ein Purist. Und es sind nicht 600 000, sondern 700 000.«

»Diese aufgemotzten Schaltkreise heulen doch nur ein einziges Geräusch heraus, wie immer man es auch modifiziert. Eigentlich ist es nicht mehr als ein Pfeifen.«

»Man kann auf ihr komponieren.«

»Komponieren? Dieses Ding zu benutzen ist ungefähr so, als ob man Heilmittel für Krankheiten erfindet, die es gar nicht gibt. Ich sage, fackelt den Teil eurer Fabrik ab, in dem die Dinger produziert werden, oder stellt verdammt noch mal um, Louis. Stellt auf etwas Neues

und Nützlichem um, damit die Menschheit bei ihrem beschwerlichen Aufstieg etwas hat, an dem sie sich festhalten kann. Hörst du?« Maury stand schwankend da und hielt mir seinen langen Finger entgegen. »Wir sind jetzt im Weltall. Greifen zu den Sternen. Der Horizont der Menschheit hat sich geweitet. Hörst du?«

»Bin ja nicht taub. Aber soweit ich mich erinnere, waren es du und Bob Bundy, die sich eine Lösung für unsere Probleme einfallen lassen wollten. Und bisher ist nichts dabei herausgekommen.«

»Wir haben eine. Und wenn du sie siehst, wirst du zugeben müssen, dass sie eindeutig zukunftsorientiert ist.«

»Dann zeig sie mir.«

»Schön, fahren wir rüber zur Fabrik. Dein Vater und dein Bruder Chester sollten auch mitkommen. Das ist nur fair, schließlich werden sie sie bauen.«

Ein Glas in der Hand, stand Bundy da und grinste mich auf seine verstohlene Art an. Diese ganze zwischenmenschliche Kommunikation machte ihn offenbar nervös.

»Ihr Burschen werdet uns noch ruinieren«, sagte ich zu ihm. »Ich spüre das.«

»Wir stehen ohnehin vor dem Ruin«, erwiderte Maury, »wenn wir an eurer Wolfgang-Monteverdi-Orgel festhalten, oder wie immer sie dein Bruder diesen Monat nennt.«

Darauf fiel mir nichts ein. Bedrückt mixte ich mir einen Drink.

Zwei

Der Mark VII Saloon Jaguar ist ein riesiges, weißes Auto, ein Sammlerstück, mit Nebelscheinwerfern, einem Kühlergrill wie beim Rolls Royce, Armaturen aus handpoliertem Walnussholz, Ledersitzen und viel Innenraumbeleuchtung. Maury hielt seinen 54er Mark VII in tadellosem Zustand und perfekt eingestellt, aber auf dem Freeway, der Ontario mit Boise verbindet, konnten wir nicht schneller als neunzig Meilen fahren.

Das Spaziertempo machte mich ganz unruhig. »Ich wünschte, du würdest endlich mit dem Erklären anfangen, Maury. Bring mir die Zukunft gleich jetzt nahe, so gut es in Worten eben geht!«

Hinter dem Steuer zog Maury an seiner Corina-Sport-Zigarre und lehnte sich zurück. »Was geht Amerika heutzutage im Kopf herum?«

»Sex.«

»Nein.«

»Die inneren Planeten des Sonnensystems zu beherrschen, bevor die Russen so weit sind.«

»Nein.«

»Na schön, sag du's mir.«

»Der Bürgerkrieg von 1861.«

»Das glaubst du wohl selbst nicht.«

»Doch, mein Freund. Dieses Land ist besessen vom Krieg zwischen den Nord- und Südstaaten. Und ich sag dir, warum. Er ist das erste und einzige Nationalepos, an dem wir teilhatten – darum.« Er blies Zigarrenrauch in meine Richtung. »Er hat aus uns Amerikanern Männer gemacht.«

»Mir geht er nicht im Kopf herum.«

»Halte in irgendeiner Großstadt der USA an einer belebten Straßenkreuzung und frag zehn Passanten, was ihnen im Kopf herumgeht – sechs davon würden antworten: ›Der amerikanische Bürgerkrieg von 1861.‹ Seit mir das vor ungefähr einem halben Jahr klargeworden ist, habe ich mir darüber Gedanken gemacht, was man damit anfangen kann. Ich glaube, es ist von eminenter Wichtigkeit für MASA Associates. Wenn wir das wollen. Wenn wir bereit sind. Erinnerst du dich noch an die Hundert-Jahr-Feiern?«

»Ja. 1961.«

»Ein Reinform. Eine Handvoll Leute ist losgezogen und hat ein paar Schlachten nachgespielt, und das war's. Schau mal auf die Rückbank.«

Ich knipste die Innenbeleuchtung an, drehte mich um und sah auf der Rückbank ein langes, in Zeitungspapier gewickeltes Bündel von der Form einer Schaufensterpuppe. Aus dem mangelnden Brustumfang schloss ich, dass es sich nicht um eine Frau handelte. »Ja, und?«

»Das ist es. Daran habe ich gearbeitet.«

»Während ich kreuz und quer durch das Land gefahren bin!«

»Genau. Das hier wird, nach einer gewissen Anlaufzeit, den Verkauf von Kleinklavieren und Elektroorgeln dermaßen in den Schatten stellen, dass uns ganz schwummrig werden wird.« Maury nickte entschieden. »Wenn wir also in Boise ankommen ... Hör zu, ich will nicht, dass uns dein Vater oder Chester das Leben schwer machen. Deshalb weihe ich dich jetzt schon ein. Diese Maschine da hinten ist Millionen wert, für uns oder wer sonst zufällig darüber stolpert. Ich hätte gute Lust, irgendwo anzuhalten und sie dir zu demonstrieren. Vielleicht an irgend-einem Imbiss. Oder an einer Tankstelle. Jedenfalls irgend-

wo, wo es hell ist.« Er wirkte jetzt sehr angespannt, seine Hände zitterten stärker als sonst.

»Das ist nicht zufällig eine Louis-Rosen-Attrappe, oder? Du willst mir keins überbraten, damit das Ding meinen Platz einnimmt?«

Er warf mir einen merkwürdigen Blick zu. »Wie kommst du denn darauf? Nein, das nicht. Aber so ganz daneben liegst du gar nicht, mein Freund. Das zeigt mir, dass wir immer noch auf einer Wellenlänge funken, wie damals, in den frühen Siebzigern, als wir jung und ahnungslos und ohne Verstärkung waren, mal abgesehen von deinem Vater und deinem kleinen Bruder, der uns allen eine Warnung sein sollte. Ich frage mich, warum Chester nicht Veterinär geworden ist, das hatte er doch eigentlich werden wollen. Dann wären wir verschont geblieben. Stattdessen eine Klavierfabrik in Boise, Idaho. Was für ein Wahnsinn!«

»Deine Familie hat nicht einmal das getan, die hat nie irgendwas gebaut oder etwas erfunden. Das sind nur Zwischenhändler, die in der Bekleidungsindustrie Aufträgen hinterherhecheln. Ich meine, was haben sie denn dazu beigetragen, uns ins Geschäft zu bringen, so wie Chester und mein Vater? Also, was ist das da hinten? Ich will es wissen. Und ich werde nicht an irgendeiner Tankstelle oder einem Imbiss halten. Ich habe das Gefühl, dass du mich hintergehen willst.«

»Ich kann es mit Worten nicht beschreiben.«

»Natürlich kannst du das. Du bist doch ganz groß darin, jemanden einzuwickeln.«

»Okay. Ich werde dir sagen, warum dieses Fest zum Bürgerkriegsjubiläum in die Hosen gegangen ist. Weil alle, die damals bereit gewesen sind, ihr Leben für die Union oder für die Konföderation zu lassen, längst tot sind. Es wird ja keiner hundert Jahre alt, und wenn doch,

dann sind sie für nichts mehr zu gebrauchen – sie können nicht kämpfen, sie können kein Gewehr mehr halten. Richtig?»

»Du meinst, du hast da hinten eine Mumie liegen oder einen Untoten, wie in den Horrorfilmen?«

»Ich werde dir sagen, was ich dort habe. Dort hinten auf der Rückbank, in Zeitungen eingewickelt, liegt Edwin M. Stanton.«

»Und wer ist das?«

»Lincolns Kriegsminister.«

»Ja, klar!«

»Wirklich.«

»Wann ist er gestorben?«

»Vor langer Zeit.«

»Dachte ich's mir doch.«

»Hör zu. Dort auf dem Rücksitz liegt ein Simulacrum. Eine Mensch-Maschine. Ich habe sie gebaut, beziehungsweise ich habe sie Bob Bundy bauen lassen. Sie hat mich 6000 Dollar gekostet, aber das war es wert. Lass uns an einer Raststätte anhalten, dann packe ich sie aus und führe sie dir vor. Anders geht's nicht.«

Ich bekam eine Gänsehaut. »Stimmt das wirklich?«

»Denkst du etwa, ich erzähle dummes Zeug?«

»Nein.«

»Also schön.« Maury betätigte den Blinker. »Ich halte dort vorn, bei Tommy's Italian Fine Diner.«

»Und dann? Was meinst du mit vorführen?«

»Wir packen sie aus, gehen mit ihr rein und lassen sie eine Pizza mit Hähnchen und Schinken bestellen. Das meine ich mit vorführen.«

Maury parkte den Jaguar, stieg aus, öffnete die hintere Tür und riss das Zeitungspapier von dem menschenförmigen Bündel. Ein älterer Herr mit geschlossenen Augen und weißem Bart kam zum Vorschein. Seine

Kleidung war museumsreif. Er hatte die Hände über der Brust gefaltet.

»Du wirst schon sehen, wie überzeugend diese Maschine ist, wenn sie erst ihre Pizza bestellt.« Maury betätigte einige Schalter auf dem Rücken des Simulacrums.

Auf einmal nahm das Gesicht der Maschine einen mürrischen, in sich gekehrten Ausdruck an, und sie sagte: »Ich darf Sie doch sehr bitten, mein Freund, Ihre Finger von meinem Leib zu lassen.« Sie schob Maurys Hände weg.

Maury grinste mich an. »Siehst du?«

Die Maschine setzte sich auf und klopfte sich methodisch ab; ihr Blick war ernst, fast feindselig, als wäre sie überzeugt, wir hätten ihr irgendetwas angetan, sie hinterrücks k.o. geschlagen vielleicht, und sie sei gerade erst wieder zu sich gekommen. Mir war klar, dass sich der Mann hinter dem Tresen von Tommy's Italian Fine Diner würde täuschen lassen; klar, dass Maury seine Sache längst bewiesen hatte. Wenn ich nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, wie er sie eingeschaltet hatte, wäre ich selbst überzeugt gewesen, nur einen schlecht gelaunten älteren Herrn in altmodischer Kleidung und mit langem weißem Kinnbart vor mir zu sehen, der sich zornig abklopfte.

»Ja«, murmelte ich.

Maury hielt die hintere Tür des Jaguars auf. Die Edwin-M.-Stanton-Maschine rutschte herüber und stieg in würdevoller Haltung aus.

»Hat sie denn überhaupt Geld?«, fragte ich.

»Klar. Aber stell keine so albernem Fragen – das hier ist die ernsteste Angelegenheit, mit der du je konfrontiert wurdest. Hier geht es um unsere wirtschaftliche Zukunft, ja die des ganzen Landes. Heute in zehn Jahren könnten wir beide stinkreich sein, dank dieses Maschinchens hier.«

Wir betraten das Restaurant und bestellten eine Pizza. Als sie kam, war die Kruste an den Rändern verbrannt. Die Edwin M. Stanton machte eine lautstarke Szene, drohte dem Inhaber mit der Faust. Schließlich bezahlten wir unsere Rechnung und gingen wieder.

Inzwischen lagen wir eine Stunde hinter dem Zeitplan zurück, und ich fragte mich, ob wir überhaupt noch zur Rosen-Fabrik kommen würden. Also bat ich Maury, auf die Tube zu drücken, als wir wieder in den Jaguar einstiegen.

Maury betätigte den Anlasser. »Der Wagen schafft glatte dreihundert. Ich verwende diesen trockenen Raketentreibstoff, den sie gerade auf den Markt gebracht haben.«

»Gehen Sie keine unnötigen Risiken ein«, belehrte ihn die Edwin M. Stanton mit verdrießlicher Stimme, als der Wagen auf die Straße hinausschoss. »So lange der mögliche Gewinn diese nicht bei weitem übertrifft.«

»Danke gleichfalls«, erwiderte Maury.

Die Rosen Kleinklaviere & Elektronische Orgeln-Fabrik in Boise, Idaho, fällt nicht sonderlich auf, denn das eigentliche Gebäude, die Produktionsanlage technisch gesprochen, ist ein einstöckiger Bau, so flach wie ein Blechkuchen. Der Parkplatz geht nach hinten raus, und über dem Büro hängt ein Schild mit Buchstaben aus schwerem Kunststoff und roten Lampen dahinter. Nur das Büro hat Fenster.

Zu dieser späten Stunde war alles dunkel und abgesperrt, niemand war mehr da. Also fuhren wir zum Wohngebiet hinüber.

»Was halten Sie von der Gegend?«, fragte Maury die Edwin M. Stanton.

Die Maschine, die aufrecht hinten im Jaguar saß, erwiderte: »Recht unwürdig und zweifelhaft.«

»Hören Sie«, sagte ich, »meine Familie wohnt hier in der Nähe des Industriegebiets, um problemlos zu Fuß zur Fabrik zu kommen.« Es machte mich wütend, dass eine bloße Nachbildung tatsächliche menschliche Wesen in ein schlechtes Licht rückte, zumal einen so grundanständigen Menschen wie meinen Vater. Und was meinen Bruder anging – nur wenige Strahlungsmutanten kommen in der Kleinklavier- und Elektroorgelindustrie so weit wie Chester Rosen. »Personen besonderer Geburtsjahrgänge«, wie sie genannt werden. Diskriminierung und Vorurteile lauern überall, die meisten, gesellschaftlich höhergestellten Berufe sind ihnen verwehrt.

Es war natürlich immer eine gewisse Enttäuschung für die Familie Rosen, dass Chesters Augen da liegen, wo sein Mund sein sollte, und umgekehrt. Aber dafür kann er nichts – keiner von denen, die so sind wie er, kann etwas dafür. Daran sind die Wasserstoffbombentests der 50er- und 60er-Jahre schuld. Ich weiß noch, wie ich als Junge medizinische Bücher über angeborene Defekte gelesen habe – das Thema interessiert die Öffentlichkeit jetzt natürlich schon eine ganze Weile –, und da gibt es welche, gegen die ist Chester gar nichts. Bei dem einen, der mich damals in eine wochenlange Depression gestürzt hat, zerfällt der Embryo in der Gebärmutter und wird in Stücken geboren, ein Kiefer, ein Arm, eine Handvoll Zähne, einzelne Finger; wie einer von diesen Plastikbausätzen, mit denen kleine Jungs sich ein Flugzeug basteln, nur dass sich die Einzelteile des Embryos überhaupt nicht verbinden lassen, mit keinem Klebstoff der Welt. Dann gibt es Embryos, die vollständig behaart sind, wie ein Pantoffel aus Yak-Fell. Und welche, die austrocknen, sodass die Haut einreißt; sie sehen aus, als wären sie draußen in der Sonne verwittert. Also lasst mal bloß Chester in Ruhe!

Der Jaguar hielt vor dem Haus meiner Familie. Ich konnte Licht im Haus sehen, im Wohnzimmer; meine Mutter, mein Vater, mein Bruder sahen fern.

»Schicken wir die Edwin M. Stanton allein die Treppe hinauf«, sagte Maury. »Sie soll an der Tür klopfen, und wir bleiben im Auto sitzen und sehen zu.«

»Mein Vater wird sie als Fälschung erkennen, eine Meile gegen den Wind. Gut möglich, dass er sie sogar die Treppe hinunterwirft, und dann bist du die sechshundert los, die du in das Ding gesteckt hast.« Oder wie viel Maury doch noch gleich investiert hatte auf MASA-Kosten.

»Das Risiko gehe ich ein.« Er wandte sich um, sah die Maschine an. »Gehen Sie hoch zu der Tür, auf der 1429 steht, und läuten Sie. Und wenn ein Mann aufmacht, sagen Sie: ›Nun gehört er der Ewigkeit an.‹ Und dann bleiben Sie einfach dort stehen.«

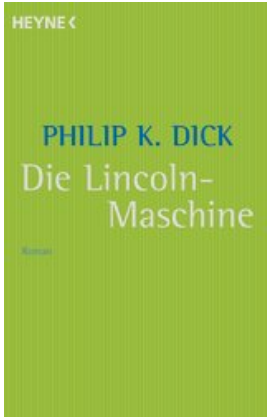
»Was soll das denn bedeuten?«, fragte ich. »Was für eine Gesprächseröffnung soll das sein?«

»Das ist Stantons berühmter Kommentar, der in die Geschichtsbücher eingegangen ist. Bei Lincolns Tod.«

»Nun gehört er der Ewigkeit an«, übte die Stanton, während sie den Gehweg überquerte und die Stufen hinaufging.

»Ich werde dir zu gegebener Zeit erklären, wie die Edwin M. Stanton konstruiert ist«, sagte Maury zu mir. »Wie wir das gesamte verfügbare Datenmaterial über Stanton zusammengestellt und es an der Universität von Los Angeles in die Zentralmonade eingespeist haben, die dem Simulacrum als Gehirn dient.«

»Weißt du eigentlich, was du da tust, Maury? Du ruinierst MASA mit diesen Spielchen, mit diesem hirnverbrannten Blödsinn. Ich hätte mich nie mit dir einlassen sollen. Ich ...«



Philip K. Dick

Die Lincoln-Maschine

Roman

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,5 x 18,0 cm

ISBN: 978-3-453-52270-1

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2007

Entdecken Sie Philip K. Dick! - Die einzigartige Werk-Edition bei Heyne

Neben „Blade Runner“ der entscheidende Roman Dicks zum Thema Künstliche Intelligenz: Um sich politischen Rat zu holen, lässt die amerikanische Regierung einen Androiden bauen, der die Denkstrukturen von Abraham Lincoln simuliert – mit verheerenden Folgen.

Einer der bedeutendsten amerikanischen Autoren der letzten Jahrzehnte, ein wahrer Visionär und einer der brilliantesten Beobachter der westlichen Alltagskultur: Wenn Sie Philip K. Dick bisher noch nicht für sich entdeckt haben, dann wird es allerhöchste Zeit!

Philip K. Dick lieferte die Vorlagen zu den Filmen „Blade Runner“, „Minority Report“, „Total Recall“, „Paycheck“ und „A Scanner Darkly“.



[Der Titel im Katalog](#)